

Erster Bericht nach drei Monaten  
von Lukas Kuntzsch  
Beit Uri, November 2000

Ich habe mir einen Monat mehr zugestanden, um meinen 3-Monats-Bericht zu verfassen. Das liegt zum einen daran, daß gebe ich 100% zu, daß man hier in Beit Uri viele Dinge hat, die einen ablenken. Zum anderen wollte ich mir aber auch bewußt mehr Zeit lassen, da ich bereits 2 unterschiedliche Arbeitsplätze kennengelernt habe. Nach ungefähr 1 ½ Monaten wechselte ich vom sog. Nordhaus, wo vor allem die älteren Semester wohnen, in das 1. Haus, welches auch allgemein als Kinderhaus bekannt ist. Nun mag man vielleicht denken, daß die Arbeit, Alter hin oder her, ja doch wohl im Großen und Ganzen die gleiche sei, doch in Wirklichkeit gibt es schon enorme Unterschiede. Um es gleich vorne wegzunehmen, es ist auf keinen Fall so, daß ich unbedingt wechseln wollte, vielmehr stand bei meiner Entscheidung der Wunsch im Vordergrund in einer der 5 Schulklassen arbeiten zu können. Die Bedingung an eine solche Arbeitsstelle ist nunmal, daß man auch in den Häusern mit seinen Schülern zusammen ist und ihnen auch in Alltagssituationen begegnet. Ich könnte jetzt anfangen die Vor- und Nachteile der Häuser in die ich einen tieferen Einblick gewonnen habe aufzuzählen. Aber ich denke so richtig nachvollziehen kann man die erst wenn man das System Beit Uri mit eigenen Augen gesehen und kennengelernt hat. Außerdem sollen meine subjektiven Beobachtungen zu keinen vor-schnellen Antipathien und Vorurteilen bei euch Volontärsanwärttern führen. Trotzdem möchte ich eines sagen: Es gibt auf jeden Fall anstrengendere, streßigeres und nervenaufreibendere Jobs und solche die langweiliger sind. Es gibt Volontäre, die vor

allein im pflegerischen Bereich ihren Arbeitsschwerpunkt haben, aber auch solche die vor allem psychologische Probleme lösen müssen.

Im 1. Haus müssen sehr viele pflegerische Tätigkeiten ausgeführt werden, da den Kindern noch die Selbständigkeit fehlt, die doch schon einige ältere Behinderte erlernt haben. Leider wird im 1. Haus dadurch die erzieherische Arbeit etwas vernachlässigt. Ich denke jedoch, daß die Schulklassen diesen Verlust wettmachen. Allein schon wegen der niedrigen Schülerzahlen und der verhältnismäßig vielen Lehrer, Arbeiter und Volontäre gibt es einfach mehr Möglichkeiten die Kinder auch individuell zu fördern. Hinzu kommt noch, daß die Lehrer natürlich alle eine heilpädagogische Ausbildung genossen und nicht wie die Arbeiter vollkommen andere Berufe gelernt haben. Denn meiner Meinung nach mangelt es ihnen nicht nur an der bereits in anderen Berichten oder beschriebenen fehlenden Motivation, sondern auch an Wissen. Bei vielen meiner Kolleginnen und Kollegen bin ich schon auf die Ansicht gestoßen, daß bei Behinderten eh nichts mehr zu retten sei. An meiner Arbeit gefällt mir speziell die Mischung aus pflegerischem Tun und Erziehung zur Selbständigkeit. Diese 2 Bereiche möchte ich nun anhand eines gewöhnlichen 8-Stunden-Arbeitstag gegenüberstellen.

Um 6.00 morgens beginne ich meine Arbeit und begeben mich, meist noch total übernachtigt - ich denke ich werde mich nie so richtig an die frühen Arbeitszeiten gewöhnen, zum 1. Haus. Nachdem sich die Morgenschicht mit dem obligatorischen Boker Tov (Guten Morgen) begrüßt hat, fangen wir an. Mit einer Arbeiterin kümmere ich mich um 8 Kinder, d.h. wecken, waschen, ggf. Duschen, Zähne putzen und anziehen. Einmal pro Woche steht für jeden außerdem der Küchendienst an, die Vorbereitung des Frühstücks. Die Behinderten sollen natürlich ihren Fähigkeiten entsprechend möglichst viel selbständig erledigen. Dieser Wunsch scheitert aber leider oft an Zeitmangel, denn es geht einfach schneller wenn man selber die Kinder anzieht. Das soll natürlich möglichst vermieden werden.

Gegen 7.00 sitzen wir dann alle am Frühstückstisch und beginnen nach dem Gebet mit dem Essen, daß in zahlreichen Berichten schon treffend beschrieben wurde und an dem sich mit ziemlicher Sicherheit auch so schnell nichts ändern wird. Ich muß vor allem darauf achten, daß sich die Kinder nicht gegenseitig das Brot wegnehmen oder das Essen auf Tisch und Boden verteilen, von wo sie es später übrigens gerne wieder auflesen. Um 7.30 bringe ich dann unseren Rollstuhlfahrer zum Tor, wo er abgeholt und zu einer Schule außerhalb von Beit Uri gebracht wird. Er ist fitter als seine Altersgenossen, weshalb sich die Heimleitung veranlaßt sah eine andere Möglichkeit zur Förderung zu suchen.

Nachdem ich zurückgekehrt bin beginnt schon der zweite Teil meiner Arbeit: mit 6 Kindern gehe ich ins Schulgebäude in die Räumlichkeiten der Kita Gimel (3. Klasse). Über Verständigkeitschwierigkeiten brauchte ich mir von Anfang an keine Gedanken zu machen, da die Lehrerin gebürtige Deutsche ist. Nach dem Morgenkreis der aus mehreren Guten-Morgen-Liedern, Gebet und Programmpunkten wie dem Kerzenanzünden die im 1 ½ jährigen Bestehen der Klasse schon zur Tradition geworden sind, beginnt der variable Part des Stundenplans. Malen (auch als Vorbereitung aufs Schreiben und Lesen), Musik, Eurythmie, Sport, im Garten arbeiten, Brot backen, Basteln, Lernspiele - all das sind die Möglichkeiten die auf dem Tagesplan stehen können. Wie ich bereits erwähnt habe, kann man in der Klasse ohne im Haus aufkommenden Streß viel mehr erzieherische Schwerpunkte setzen und auf das Benehmen achten bzw. Darauf Einfluß nehmen. Oft überraschen mich die Fähigkeiten meiner Schüler, die sie in der Klasse zeigen und die man im Haus nicht so erwartet hätte. Wichtig, gerade in der Arbeit mit Behinderten ist es eine gute Mischung aus Abwechslung und Konstanz hin zu bekommen, da ja einerseits der Unterricht nicht immer gleich und starr sein soll, andererseits ein gewisses Maß an Gewohnheit und Geborgenheit den Kindern Sicherheit geben muß. Die 4 Stunden in

der Schule gehen meist wie im Flug vorbei und am Ende muß man nicht selten erkennen, daß man vieles, daß man sich vorgenommen hatte nicht verwirklicht werden konnte. Aber die größte, wichtigste Tugend in der Arbeit mit Behinderten ist nunmal die GEDULD!

Um 12 Uhr machen wir uns dann wieder auf zum Haus, um nach ausgiebigen Windelwechseln und/ oder Toilettenbesuchen zu Mittag zu essen, das noch sogar man glaubt es kaum noch chaotischer ausfällt als das Frühstück. Ganz schlimm ist es übrigens wenn es Rotkohl (alles im Haus leuchtet dann in einem lila-roten Schimmer) oder Cous-Cous gibt, die Kinder verteilen die winzigen Kügelchen im ganzen Gesicht, im Haar erinnern sie an überdimensionale Schuppen. Zwischen 13 und 14 Uhr sollte dann eigentlich Ruhe im Haus herrschen, es ist Zeit für den Mittagsschlaf. In dieser Zeit erledige ich dann wieder Arbeiten wie Essen von der Hauptküche holen, Wäsche aufhängen. Windeln holen, das Eßzimmer putzen usw.

Ich will aber nicht vergessen auch über etwas Anderes als die Arbeit zu schreiben. Schließlich erlebt man hier genauso viel Spannendes in der Freizeit. Die nächstgelegene Stadt Afula ist eine Kleinstadt, trotzdem kann man einiges zumindest machen: Einkaufen, Filme entwickeln lassen, Kino, Falafel und Pizzaessen, es gibt auch ein paar Cafés. Man bezahlt mit dem Sammeltaxi zur Zeit 3,50 NIS (ca. 2 DM) für eine einfache Fahrt. Will man abends ausgehen, kann man das in Afula vergessen. Einmal pro Woche gibt es aber im Kibbutz Ramat David eine Disko, wo Volontäre keinen Eintritt und nur den halben Getränkepreis zahlen müssen. Will man Fußball oder Basketballspielen findet man bestimmt einen unter den Volontären, der auch

dazu Lust hat. Will man sich noch mehr sportlich betätigen, kann man in den Wäldern des Givat Hamoreh joggen gehen.

Besonders an freien Tagen möchte man natürlich das Land erkunden. Israel ist nicht groß und das Straßennetz sehr gut ausgebaut, man kann alles Trampen erreichen. Man findet immer jemanden mit dem man etwas unternehmen kann. Ich persönlich finde es etwas schade, daß ich nur am jüdischen Wochenende frei haben kann, da in dieser Zeit auch keine Schule stattfindet. Von Freitagmittag bis Samstagabend hat hier alles geschlossen, es fahren keine Busse. Das schränkt natürlich die Freizeitgestaltung etwas ein. Aber keine Sorge man gewöhnt sich dran.

Abschließend möchte ich daran erinnern, daß die Lebenshaltungskosten hier in Israel enorm hoch sind. Nur mit dem Taschengeld von 400 NIS käme ich nicht über die Runden! Jeder der bereit ist in einem fremden Land mit Behinderungen zu arbeiten, eine Arbeit die wunderschön und wahn-sinnig bereichernd für einen selbst ist, aber auch sehr anstrengend und nervenaufreibend sein kann, findet in Beit Uri mit 'Sicherheit einen optimalen Platz. Ich bin glücklich mit meiner Entscheidung!